Im eigenen Hause ... vor hundert Jahren

Autor(en): **Bovet, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **16 (1915-1916)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-917328

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

IM EIGENEN HAUSE ... VOR HUNDERT JAHREN

Im alten Hause am Genfersee, wo ich immer die Herbstferien verlebe, habe ich nach und nach aus staubigen Ecken Bücher zusammengetragen, die jetzt im Dachzimmer eine eigenartige, altmodische und doch vorzügliche Bibliothek bilden. Der Geist einer verschwundenen, hochgebildeten Generation umgibt denjenigen, der die vergilbten Bände durchblättert. Die *Pensées* von Pascal, die *Caractères* von La Bruyère sind in mehreren, oft gelesenen Exemplaren vorhanden; ebenso Dante's *Commedia,* Tasso's *Gerusalemme,* und Virgil, und Byron, und Goethe's *Wahlverwandtschaften;* jenes Prachtexemplar von Racine hat Alexandre Vinet oft benutzt, als er hier Privatstunden erteilte; neben Plato und Marc Aurel stehen Renan und Secrétan (Charles, o lieber Eidgenosse, nicht etwa Edouard!).

Aus diesen Büchern strömt einem eine höhere Gesinnung entgegen; denke ich über das Gelesene nach, so sehe ich durch die leise bewegten Äste der Zedern das große Leuchten des Sees, ... und vergesse für eine Weile den bittern Hader der Brüder, die einander schon seit Jahren nicht mehr kennen.

Eisenbahn und Telegraph sollten uns einander näher bringen: es ist auch geschehen, aber immer mehr in hastiger, blitzartiger Weise. Wir reisen und lesen gar viel; wir verweilen und fühlen gar wenig. Wir haben viele flüchtige Beziehungen, nur wenige traute Freundschaften; viele Namen kennen wir, und wenige Seelen. Das merkt man am besten, wenn man zufällig in die Intimität eines längst verschwundenen Freundeskreises eindringt. Das war für mich der Fall vor wenigen Tagen, als ich die *Souvenirs* von Louis Vulliemin in die Hand nahm. Das Buch ist selten; 1871 in Lausanne, bei Bridel, gedruckt; „imprimé pour la famille et des amis, ce livre n'est pas en vente". Louis Vulliemin war kein hervorragender und doch ein begabter, höchst sympathischer Mensch, der uns offenbar das treue Bild der Waadtländer Intellektuellen in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts wiedergibt. 1797 geboren, schrieb er seine *Souvenirs* im Jahre 1870, und verweilt gerne bei der Jugendzeit. Aus diesem Buche will ich hier einiges zitieren, das zum Teil in Zürich besonders interessieren dürfte.

„Un mot de son fils me paraît caractériser ma grand'mère. Comme je disais, un jour, à mon oncle, qu'il avait hérité de la bouche de sa mère: puisse-t-il être vrai, reprit-il vivement, car elle n'a jamais laissé de défendre l'absent, et je n'ai jamais entendu un mot de médisance sortir de ses lèvres.“ (Seite 16.)

„A huit ans, j'entrai dans l'institut Pestalozzi. Représentez-vous, mes enfants, un homme très laid, les cheveux hérissés, le visage fortement empreint de petite vérole et couvert de taches de rousseur, la barbe piquante et en désordre, jamais de cravate, les pantalons, mal boutonnés, tombant sur des bas qui, à leur tour, descendaient sur de gros souliers; la démarche pantelante, saccadée; puis, des yeux qui tantôt s'élargissaient pour laisser échapper l'éclair, et tantôt se refermaient pour se prêter à la contemplation intérieure, des traits qui parfois exprimaient une tristesse profonde, et parfois une béatitude pleine de douceur; une parole ou lente, ou précipitée, ou tendre et mélodieuse, ou qui s'échappait comme la foudre: voilà quel était celui que nous nommions notre père Pestalozzi. — Tel que je viens de vous le dépeindre, nous l'aimions, car tous, il nous aimait.“ (Seite 19—20.)

„Attachez-vous, ne cessait de répéter Pestalozzi, à développer *(bilden)* l'enfant, et non à le dresser *(abrichten)* comme on dresse un chien, et comme trop souvent on dresse les enfants de nos écoles.“ (Seite 22—23.)

1819 wurde die Studentenverbindung Zofingia gegründet. „Dès l'année suivante, cent-vingt étudiants, venus de Zurich, de Lucerne, de Berne et de Lausanne prirent part à la fête... Tous voulaient une même chose: la Suisse une, et forte de l'amour de ses fils. Salués par quelques-uns comme Bourgondes et comme appartenant à la race germanique, les Vaudois déclinèrent un honneur auquel ils n'aspiraient pas. C'était comme Suisses (dirent-ils), qu'ils étaient venus; ils tendaient la main à leurs frères, non comme fils d'une même race, mais d'une même patrie; à l'amour de la patrie suisse de montrer s'il était plus fort que la différence des langues et des races; l'existence de la société, comme celle de la Confédération, était à ce prix. — Stæhli tint le même langage: nous nous représentions, dit-il, les mœurs des Vaudois celles de la France; après un long séjour fait au milieu d'eux, je déclare qu'ils sont moins Français que nous ne sommes germanisés. A nous donc,

les premiers, de renoncer à des relations qui divisent la Suisse. Nous ne sommes pas une succursale des Burschenschaften de l'Allemagne; nous sommes une association suisse et pas autre chose." (Seite 75–76.)

Schon damals (1820) knüpfte Vulliemin Beziehungen zu Deutschschweizern an, die immer intimer wurden, als er viele Jahre an seiner *Histoire de la Confédération suisse* (als Fortsetzung von Hottinger) arbeitete. In den *Souvenirs* nennt er besonders Kaspar von Orelli, Kaspar Zellweger (Trogen), Hottinger, den Maler Vogel, den Bürgermeister von Muralt, Ferdinand Meyer, Hagenbuch (der Firma Orell und Füßli), der den Verlag der *Histoire* übernahm. Ich schließe diese Zitate mit einigen Zeilen über Hottingers Gastfreundschaft:

„Bien souvent, depuis ce premier séjour, je suis revenu habiter la chambre de sa maison que Hottinger nommait la mienne; pendant longtemps j'ai pris de nouveau, presque chaque année, place à son foyer; toujours j'y ai retrouvé le même accueil, la même fidèle amitié. Toujours étaient réunis sur ma table les produits les plus récents de la littérature allemande, particulièrement de la littérature historique, de manière à ce que je pusse, tandis que Hottinger était à son travail, me mettre au courant de ces publications. Le doyen Bridel l'a dit: qui veut des amis vrais et sûrs, les cherche à Zurich. — Certes, je ne le démentirai pas."

Dem Urteil der beiden Waadtländer Bridel und Vulliemin kann auch ich nur dankbar beipflichten, muss aber zu der Frage zurückkehren: warum sind heute diese Freundschaften von Region zu Region so selten und so wenig wirksam? Woher die Entfremdung, über die wir nur erröten können? Die Entfremdung muss ich feststellen, der ich abwechselnd in Zürich und Lausanne lebe und auch im Kanton Bern tiefe Wurzeln habe. Wenn ich in der einen Region lebe, kann ich unmöglich die andere vergessen, ihre besten Eigenschaften verkennen, ihre Anhänglichkeit zur Schweiz verdächtigen, muss aber begreifen, dass diejenigen, die nicht in meiner glücklichen Lage sind, aus einander nicht mehr klug werden. Zu viele Zeitungen und Flugschriften wühlen im Gehässigen; in Zürich weiß man nicht, wie wenig der Herr A. in Lausanne bedeutet, und in Lausanne bildet man sich ein, der Herr B. sei in Zürich ein Verkünder der Volksseele; rein nationale Fragen werden durch parteipolitische Manöver erniedrigt und besudelt; andere schweigen und

bei anderen noch bröckelt jeden Tag etwas Vertrauen ab . . . Wir kennen einander nicht, trotz Schnellzügen, Schützenfesten und wohltätigen Vereinen, weil veraltete Formeln uns trennen und wir nicht genug in die Tiefe gehen.

In der Tiefe sind wir ja einig. Ein Freund von Lausanne, der der Landsgemeinde in Trogen beiwohnte, ein Schriftsteller (Benjamin Vallotton), der kürzlich in der deutschen Schweiz Vorträge hielt, sagte mir, gleich andern, in heller Freude: „Die Deutschschweizer fühlen wie wir!“ Und umgekehrt sprachen Deutschschweizer ganz ähnlich. Wäre es nicht Zeit, über die Fanatiker von links und rechts ganz zu schweigen? Wollen wir nicht aufbrechen zu einer Entdeckungsreise nach diesem verborgenen Schatz, der Schweizerseele? Sie hat schon manches überstanden, sich schon von vielen Schlacken befreien müssen; holen wir sie aus der Finsternis der heutigen Prüfung; sie wird umso kräftiger leuchten.

LAUSANNE E. BOVET

□□□

REIFE

Von LEO VON MEYENBURG

Das Sein ist gut und sonnt sich überall.

Der Baum ist ein gebauschter Blätterfall,
Freigebigkeit sein Schatten,
Drin liegt Wärme
Und eine reife Frucht.

Die Frucht bejaht das Sein als reifer Widerhall
Und Wärme liegt darin.

Der Baum ist ein gebauschter Blätterfall.
Das Sein ist gut und sonnt sich überall.

□□□